

Leseprobe aus „Am Ende ist das Licht“:

Der Wächter

Greifswald, 30. Januar 1933.

Das nasse Kopfsteinpflaster der zaghaft und schlecht ausgeleuchteten Greifswalder Bahnhofstraße, Höhe Katholische Kirche, glänzt matt im Schein der funzigen Straßenlaternen. Die schon recht betagten Häuser rechts und links der Straße werden von ihnen nur zeitweilig angeleuchtet. Dann allerdings erhellen sie die schäbigen Häuserwände wie Märchenschlösser, denn zu dieser dunklen Tageszeit sieht man die Putzschäden an den Häuserwänden nicht mehr. Wie kleine dunkle Burgen verweilen sie am Straßenrand. In der Luft tanzen ein paar regennasse Schneeflocken. Niemand hat hier Lust einen freudigen Schneewirbeltanz aufzuführen, denn vom Zentrum der Stadt her hört man ein undeutliches Jubeln und Schreien. Schließlich stimmt jemand ein Lied an, welches aber nicht mitgesungen werden kann, weil alles schon wieder im Gebrüll endet.

„Sieg Heil!“ und „Es lebe unser Führer Adolf Hitler!“

Dann herrscht eine Weile Ruhe. Man hört den Gleichschritt der Stiefel, doch einige können den Gleichschritt nicht lange diszipliniert durchhalten. Entweder sie sind schon zu betrunken oder sie gehören keiner militärischen Naziorganisation an, eher dem stetig anwachsenden Bodensatz der Mitläufer. Die Feuer der Fackeln zucken unruhig. Ihre Schatten werfen verfremdet zuckende Gestalten an die Häuserwände.

„Die Fahne hoooch..., die Reihen fest geschlossen, SA marschiert...“

Einige kennen nicht einmal das Hohelied der Nazis, das Horst-Wessel-Lied, denn auch dieser Gesang bricht bald zusammen. Nun wird es langsam peinlich.

„Unserem Führer, ein dreifaches Hurra, Hurra, Hurra...“

„Hurra, Hurra, Hurra...“

Und: „Er lebe Hoooch...!!“

„Hoooch!!“

Nun ist der Naziaufmarsch fast auf der Höhe der Pius-Kirche, wie das Gotteshaus, gleich neben dem Waisenhaus, im Volksmund immer noch heißt. Als der Mummenschanz in schlechter Marschordnung an der Kirche vorbeimarschiert spuken einige Braununiformierte in Richtung Kirche deutlich aus.

„Wenn wir die Juden im Sack haben, nehmen wir uns die Papisten vor“, sagt ein SA-Standartenführer zu seinem Kameraden.

„Und wie Kamerad Theuermann, wir brutzeln sie wie Schwein am Spieß..., ha, ha, ha...“

Der Wind fährt in die Fackeln und lässt den Feuerschein nervös flackern.

„Weiter geradeaus“, befiehlt der SA-Standartenführer mit lauter Stimme, „wir passieren den Bahnhof, marschieren am Karlsplatz vorbei und biegen dann im Halbkreis in die Lange Straße ein!“

Die anderen Marschteilnehmer schlurften ziemlich lässig auf der Straße herum. Es sind nicht alles SA-Leute. Angestellte, Wehrmattsangehörige, Angehörige der nationalsozialistischen Studentenorganisation, Hochschullehrer, einfache Leute, die ihrer Meinung nach in ihrer glorreichen Zukunft mitlaufen, ohne zu wissen, was sie da tun, laufen mit. Die relativ große Anzahl der Mitläufer, unter ihnen zahlreiche Vertreter nationalsozialistischer Freiwilligengruppen und Vereine, sorgen für reichlich Unordnung in der Schrittführung. Lediglich der Vorsitzende der deutschnationalen Volkspartei in Greifswald, Oberstudiendirektor Prof. Dr. Schmidt, versucht Ordnung in die losen Reihen zu bekommen. Doch der SA-Verantwortliche für den Umzug zu Ehren der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler, Theuermann, lässt großzügig gewähren. Heute haben die Nationalsozialisten die Macht übernommen und da wird in fast allen deutschen Städten, ab große Kleinstadt, mit einem Umzug gefeiert. Ein erneuter Versuch, das Horst-

Wessel-Lied anzustimmen schlägt wiederum fehl. Einige SA-Männer winken ab, sie freuen sich auf das noch ausstehende Biergelage in den Gaststätten der Stadt und in den Stuben der Parteizentrale...

Dr. Alfons Maria Wachsmann, Pfarrer zu Greifswald, seit 1929, steht im Pfarrhaus in der Bahnhofstraße in seinem dunklen Arbeitszimmer am Fenster. Er sieht sich wortlos und schweigend den Naziaufmarsch an. Wachsmann weiß nicht, ob er lachen oder weinen soll. Noch nie hat er so eine schlechte Marschordnung gesehen. Vom Marschieren weiß er Bescheid. In solch einer Marschordnung wurde kein Schlachtfeld im Weltkrieg von 1914 betreten. Und dass soll die Zukunft Deutschlands sein? Das ist die neue Zeit, die Frieden, Wohlstand und Volkes Wille bringen wird? Von diesen angesoffenen, schlecht marschierenden Leuten, die sonntags in die Kirche gehen, um sich ein reines Gewissen zu beten, und tagsüber den Teufel Adolf Hitler anbeten? Er muss grinsen, während er einen weiteren Zug aus seiner Zigarre inhaliert. Alles Quatsch, stellt er fest. Der Spuk wird in wenigen Monaten zusammenbrechen, Deutschland wird eine bürgerlich-konservative Ordnung der politischen Mitte bekommen und die Nazischergen werden verhaftet und deren Organisation zerschlagen. Von mir aus kann man ja eine Weile mit den Sozis regieren, aber nicht zulange, denn die haben auch ihre eigenen Pläne, was die Zukunft betrifft. Sonnenschein war bestimmt auch insgeheim Sozi, oder?

Ach, ja, sein Vorbild und Ziehvater Dr. Carl Sonnenschein aus Berlin. Der hat ja alles mitgemacht, bis zu einer bestimmten Grenze, da war auch für ihn Schluss. Die Grenze hieß das Bekenntnis zu Jesus Christus, den Friedensfürsten.

„Alles für den Herrn!“

Das war sein Credo und das hat er gelebt. Bis zum Ende. Ein plötzlicher Fackelschein trifft den Pfarrer, so dass kurzzeitig sein Gesicht zu sehen ist. Die hohe Stirn, dahinter die welligen Haare streng nach hinten gekämmt. Die runde Brille mit den aufmerksamen Augen dahinter, und die kräftige Nase, quasi ein richtiger Zinken auf dem der Brillenbügel ruht. Was haben wir getan, dass wir solch' einer Verführung anheimfallen? Wachsmann dreht sich um, greift nach einem Glas mit leichtem Wein, den er sich vorhin eingegossen hat. Hat Deutschland nicht schon genug bezahlt durch diesen ungerechten Friedensvertrag von 1919? Ist das dort auf der Straße das Resultat jenes Knebelvertrages, wie es von den Nazis propagiert wird? Wer weiß das schon... Er trinkt einen Schluck. Vor ihm sieht er durch das geschlossene Fenster, wie ein Marschteilnehmer eine Drohgebärde in Richtung Pfarrhaus vollzieht. Er hat ein Schattengewehr in der Hand und zielt auf den für ihn unsichtbaren Wachsmann. Dann drückt er ab, zum Zeichen dafür reißt er die Arme hoch, wie wenn das schwerkalibrige Gewehr seinen Schuss abgefeuert hat und durch den Rückstoß ein Stück nach oben geschleudert wird. Er hätte Wachsmann zwischen die Augen getroffen. Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? Wachsmann läuft es kalt den Rücken runter. Ihm wird plötzlich klar, hier marschiert das Böse, der entfesselte Teufel, der Deutschland endgültig verführen will. Und Gott? Gott schaut zu! Ja, Gott hat auch bei Jesu Tod vor 2000 Jahren zugesehen, weil Er wusste, dass der Tod für Jesus nur drei Tage dauern würde und nicht einen Tag länger. Es ist schwer zu ertragen, zu wissen, dass alles gut wird, gut werden muss, weil Gott, der Herrscher der Geschichte, es so geschehen lassen wird. Und dennoch Tausende und Abertausende ihr Leben lassen müssen. Er auch? Wäre er bereit? Für Jesus, für seinen Herrn, zu sterben? Mitten aus dem Arbeitsleben herausgerissen, bei bester Gesundheit und vielen, vielen Plänen...

Er ertappt sich dabei, wie er, kaum merklich, den Kopf schüttelt. Mit 37 Jahren ist kein Mensch bereit, dem Leben einfach so Adé zu sagen. Aber, die Nazis werden Ernst machen, dessen ist er sich sicher. Wie geht man mit dem Teufel um, wenn man sich in der unterlegenen Position befindet? Auf Zeit spielen? In der Hoffnung, irgendwann hilft eine Macht und macht dem Spuk ein Ende? Kurzzeitig scheinbar ein Bündnis eingehen, nur so zum Schein, um Kräfte zu schonen, für die Zeit „danach“? Kämpfen bis zum bitteren Ende, um mit reinem Gewissen die Zeit nach dem Tod beginnen zu können? Wachsmann inhaliert einen neuen Zug, führt das Weinglas zum Mund. Hier ist so viel zu tun. Greifswald ist eine Diaspora, die aus seiner Isolation erstmal

rausgeholt werden muss. Es muss ein Gemeindeleben her. Vorträge bekannter Gelehrter, Pinski, Guardini, der katholische Glaube muss diskutiert und gelebt werden. Zum Beispiel, wie halten wir es in der Kirche mit dem sogenannten „Volksaltar“, wenn dieser nicht mehr an der Wand des Chores, sondern fast in der Mitte der Kirche steht. Und der Priester steht dahinter, mit dem Gesicht zur Gemeinde, auch beim Gebet, auch bei der Kommunion, auch bei der Gabenwandlung. Welche Meinung haben dazu die Gläubigen?

Das sind Dinge, die ihn bewegen, damit kann man eine Gemeinde aufwecken. Greifswald in intellektueller Starre, war das nicht schon immer das Problem dieser Stadt? Ein Bildungsbürgertum, welches sich eingerichtet und konserviert hat? Doch nicht mit ihm, er wird ihnen, den Intellektuellen schon zeigen, wo es in seiner Kirche lang geht. Hat er sich nicht auch deshalb den Dokortitel erarbeitet, um auf Augenhöhe mit den Intellektuellen zu verhandeln und trotzdem ein Mann des einfachen Volkes zu sein? Und da wollen ihm die Nazi-Dussels da draußen auf der Straße in die Parade fahren?! Wachsmann ertappt sich, wie er sachte aber wütend mit dem Fuß auf den Boden auftritt. Lebloses Nazipack! Unfähig, die Menschen zum Frieden zu erziehen. Sie werden sehen, jetzt erst recht. Sie werdet sehen, was man aus einer verschnarchten Gemeinde alles machen kann, nicht mit ihm, nicht mit mir...

Der Pfarrer ballt entschlossen die linke Hand zur Faust, lässt sie dann sinken.

„Hier steht Euer Wächter, gegen den bössartigen Zeitgeist, hier steht Euer Wächter...“

„Wächter für was und für wen...? Herr Pfarrer, alles in Ordnung?“

Im Wachsmanns Arbeitszimmer wird das Licht angeknipst. Kaplan Georg Jurytko steht im Türrahmen und schaut ein wenig verwirrt zu seinem Vorgesetzten. Der junge Mann ist seit dem 20. Dezember 1931 im Dienst und spricht auch fließend polnisch.

„Ach, Georg...“

Wachsmann lächelt, als wäre er bei einer persönlichen Sache, ertappt worden.

„Ist der Höllenspuk nun endlich vorbei?“

„Ja, Herr Pfarrer, aber ihr Gebrüll ist nur noch von weitem zu hören.“

„Dann wollen wir mal in Christus hoffen, dass es auch dortbleibt.“

Wachsmann verlässt sein Arbeitszimmer in Richtung Küche. Kaplan Jurytko folgt ihm und schließt die Tür.

Der Naziaufmarsch von 1933 ist vorüber.